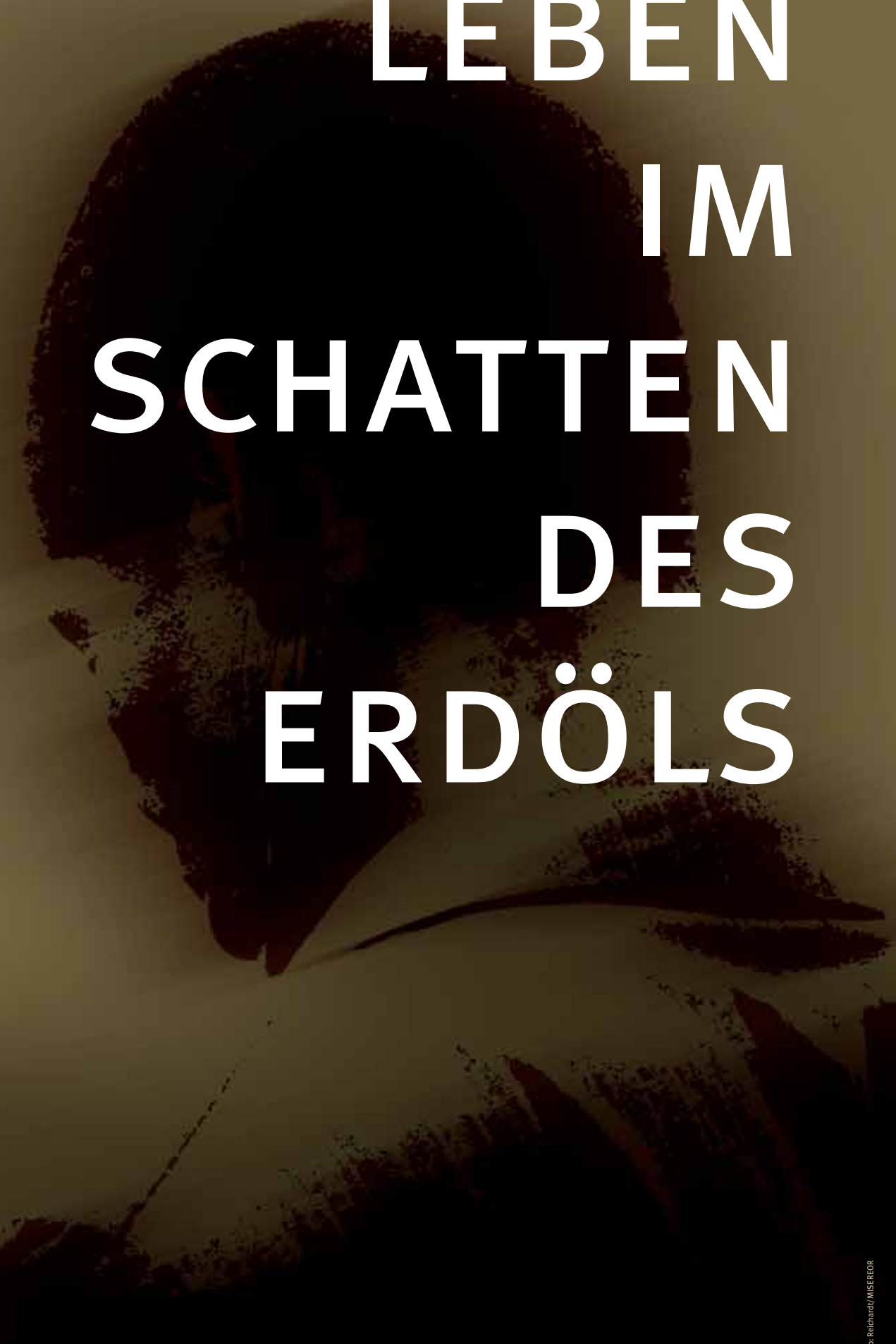




LEBEN IM SCHATTEN DES ERDÖLS

Dies ist die Geschichte von Maurice, der aber in Wirklichkeit anders heißt. Er hört auch nicht auf den Namen Ousman, Youssouf oder Hissène. Dieser Schatten könnte jeden Namen tragen. Er lebt im Tschad. Vielleicht wohnt er in der Nähe der Stadt Doba. Wissen tut das niemand so genau, und das ist wahrscheinlich auch besser ...**...ÜBER DIE LÜGE,** so, denn wer auffällt im Tschad, lebt gefährlich. Nennen wir ihn *Mba*, das bedeutet in der Sprache der Ngambai, der größten Volksgruppe im Erdölgebiet, soviel wie: Der Fremde – der, von dem niemand etwas weiß ...



Das Leben im Tschad war nie einfach. Allein seine geographische Lage stellt an die Menschen, die dort leben, enorme Herausforderungen. Ohne Zugang zum Meer grenzt der Tschad an Libyen, Sudan, Niger, Nigeria, die Zentralafrikanische Republik und Kamerun.

Während der Süden noch vereinzelte Flussläufe aufweist und im Süd-Westen der Tschadsee als Süßwasser-Reservoir dient, sind die Mitte und vor allem der Norden extrem wasserarm. Die Menschen im Tschad kämpfen seit jeher gegen Wasserarmut, Hunger und enorme Hitze. Nur eines hat der Tschad im Überfluss: Erdöl. Schätzungen zufolge rund 1,5 Milliarden Barrel.

Seit 2003 wird im Süd-Tschad Erdöl gefördert. Mit der größten privatwirtschaftlichen Investition in Afrika südlich der Sahara haben ExxonMobil, Chevron Texaco, Petronas und weitere Vertragsfirmen rund vier Milliarden US-Dollar investiert. In nur knapp drei Jahren entstanden

rund 300 Bohrlöcher, heute sind es aber weit mehr. Allein Esso Chad gibt an, dass es zurzeit über 520 aktive Bohrlöcher gibt; andere Quellen sprechen aber von über 1.000 solcher Förderstellen. Eine über 1.000 km lange Pipeline führt durch den Tschad und durch ganz Kamerun – inklusive Zugang zum Atlantik und zur dortigen Verladestelle. Im Tschad selber wurde ein weit verzweigtes Straßennetz gebaut, das die Bohrstellen miteinander verbindet. Es entstanden Camps, riesige Lagerhallen, Kraftwerke und eigenständige Infrastrukturen für die Mitarbeiter der Erdölfirmen.

MBA, DAS BEDEUTET: DER FREMDE

Die Veränderungen bekam auch *Mba* in seinem Dorf zu spüren: „Auf einmal wuchsen riesige Bohrtürme aus der Erde. Viele wurden dicht um unser Dorf errichtet. Längliche Häuser, sogenannte Camps, wurden gebaut. Unglaublich war, dass die Arbeiter dort schon nach drei Tagen flie-

➤ WARUM...

...veröffentlicht MISEREOR einen Artikel, in dem der Protagonist anonym bleibt? Warum gibt es keine Fotos von ihm? Wieso kann man nicht sehen wie und wo er lebt? Ganz einfach – der Tschad ist für all das im Moment zu gefährlich und zu kompliziert.

➤ APROPOS BILD

Grundsätzlich bedarf es im Tschad einer Erlaubnis zum Fotografieren, einer Erlaubnis, die beim Tourismusministerium einzuholen wäre – verbunden mit viel Zeit- und Verwaltungsaufwand, überzeugenden Begründungen und vermutlich einer Art Trinkgeld.

Strategisch bedeutsame Einrichtungen wie öffentliche Gebäude, Plätze, Brücken, Militär, dürfen ohnehin nicht fotografiert werden. Da es in N'Djaména von Militär und Geheimpolizei wimmelt, gilt für MISEREOR-Mitarbeiter: In der Hauptstadt wird nicht fotografiert. Alles, was auch nur im Entfernten mit Erdölförderung zusammenhängt, also Bohrtürme, Brunnen, Tanks, Materiallager oder Wachdienste, gilt als strategisch bedeutsam und darf nicht fotografiert werden. Einreisen in die Öl-Fördergebiete kann nur der, der dazu vorher eine schriftliche Erlaubnis hat. Außerdem gilt: vor den Öl-Förderungseinrichtungen darf nicht gehalten werden. Auch ist es besonders wichtig, hier ein bestimmtes Mindesttempo einzuhalten! Sie sehen, es ist gar nicht so einfach mit dem Fotografieren im Tschad!

ßendes Wasser hatten. Wir haben an unserem Brunnen über ein Jahr lang gearbeitet.

Zuerst dachten wir, dass all diese Veränderungen auch für uns Gutes bringen, denn die Vertreter der Regierung hatten uns ja genau das versprochen. Aber es ist alles ganz anders gekommen. Uns geht es heute, viele Jahre nachdem sie angefangen haben, das Öl aus der Erde zu holen, viel viel schlechter als vorher.

Die Schule im Dorf musste geschlossen werden, denn es gibt keine Lehrer mehr. Alle sind sie abgewandert, um in den Erdölfirmen zu arbeiten. In unseren Dörfern fehlen viele Hände, um bei der Ernte zu helfen. Viele hatten sich erhofft, bei den Erdölfirmen mehr Geld zu verdienen – fast alle wurden enttäuscht. Vielen geht es schlecht. Streit gibt es immer wieder. Die gewalttätigen Übergriffe haben zugenommen, Auseinandersetzungen wurden und werden im Alkoholrausch ausgetragen. Oft fragen mich

Fotos: Corbis (1), Das Fotoarchiv (1)



► DER TSCHAD

2006 lag der Tschad im Ranking der ärmsten Länder auf Platz 170 (von 177). Noch 2004 galt mehr als ein Drittel der Bevölkerung als unterernährt. Dazu kommt die schlechte medizinische Versorgung der Menschen. Hauptkrankheiten mit oft tödlichem Ausgang sind AIDS, Tbc, Malaria, Cholera, Masern sowie die Risiken von Schwangerschaft und Geburt. Die Lebenserwartung der Menschen im Tschad liegt bei nur 48 Jahren. Der Anteil des Erdöls an den Exporterlösen beträgt 87 Prozent (2007), das sind 76 Prozent der gesamten Staatseinnahmen des Tschad. Die Erdölförderung sank 2008 auf 127.000 Barrel pro Tag gegenüber 144.000 Barrel pro Tag 2007.

► MISEREOR VOR ORT...

MISEREOR unterstützt zurzeit über 50 Projekte im Tschad. Diese werden mit rund 1,8 Millionen Euro pro Jahr finanziert, und zwar vor allem im Auf- und Ausbau von Gesundheits- und Bildungseinrichtungen sowie im landwirtschaftlichen Bereich. Zusätzlich sind auch die Lobbyarbeit und die Vermittlung rund um das Thema Erdöl wichtiger Bestandteil für die Menschen im Tschad, ebenso wie die Friedensarbeit und die Unterrichtung über Menschenrechte.



Ende 2005 allerdings hat die Regierung das Gesetz geändert, den Fonds für zukünftige Generationen einfach aufgelöst und die oben erwähnten Sektoren um den Bereich „Verteidigung“ erweitert. Damit brach sie schlichtweg das Abkommen mit der Weltbank. Die Gewinne aus dem Erdölgeschäft waren viel größer als angenommen und somit konnte man die Schulden gegenüber der Weltbank bald begleichen. Damit kaufte sich die Regierung quasi von allen Verpflichtungen frei.

Über 60 Prozent der circa 10 Millionen Menschen im Tschad müssen mit weniger als einem US-Dollar pro Tag auskommen, das geht aus einem Bericht des Entwicklungsbüros der Diözese in Doba hervor.

Der extreme Gegensatz von hohen Staatseinnahmen und der Armut der Bevölkerung ist das Ergebnis vieler Fehler, Vergehen und krimineller Machenschaften, vor allem aber von Korruption im eigenen Land. Laut Transparency International ist der Tschad eines der korruptesten Länder der Welt. Menschenrechtsverletzungen, willkürliche Festnahmen und Misshandlungen seien an der Tagesordnung, berichtet Jörg Siebert, MISEREOR-Referent, nach einer Reise durch das Land. „Von einer kleinen Schicht von Profiteuren abgesehen sind die Menschen desillusioniert, frustriert und mutlos. Ihre Lebensverhältnisse haben sich nicht verbessert, sie haben sich verschlechtert! Der massive Einsatz von Sicherheitskräften beeinträchtigt das alltägliche Leben der Einheimischen; Wer sich für seine Rechte einsetzt, sieht sich oft bedroht.“

IST HILFE ÜBERHAUPT MÖGLICH?

Wie kann Hilfe unter solchen Bedingungen gelingen, und vor allem: Lohnt sie sich überhaupt? „Hilfe ist selten einfach. Aber speziell für den Tschad gilt im Moment nur eines: Durchhalten! Gerade in solchen bitteren und demotivierenden Zeiten dürfen wir die Menschen dort nicht im Stich lassen“, meint Vincent Neussl, MISEREOR-Regionalreferent für Zentral- und Westafrika. „Es ist ganz entschei-

dend für die Zukunft des Landes und die Menschen vor Ort, dass wir jetzt Ausdauer beweisen und schauen, dass sich trotzdem etwas bewegt. Darauf können wir gemeinsam später vielleicht einmal aufbauen!“

Was bedeutet das aber konkret? Wie merken *Mba* und seine Nachbarn, dass man sie nicht alleine lässt?

MISEREOR setzt mit seinen Partnern vor Ort das fort, was bereits vor dem Ölboom dort geleistet wurde: Verbesserungen für und Stärkung der kleinbäuerlichen Familien auf dem Land. Zum Beispiel wird den Kleinbauern gezeigt, wie die ausgelaugten Böden wieder mehr Ertrag geben, wie sauberes Trinkwasser gewonnen werden kann und warum das nötig ist. Mit Hilfe von Getreidebanken werden zum Beispiel Trockenzeiten besser überwunden. Dank dieser Bemühungen ist die Mangelernährung in den unterstützten Gebieten deutlich gesunken.

Vielleicht erst auf den zweiten Blick wird klar: Auch der Auf- und Ausbau von Gemeindeinitiativen und Dorfgruppen ist ein wichtiger Bestandteil der Arbeit vor Ort. In solchen Gruppen wird nicht nur über Ernteerfolge oder zu verbessernde medizinische Betreuung geredet, sondern auch über die Auswirkungen der Ölförderung. Was so im Kleinen, in Dorfgruppen und Gemeinden, geleistet wird, stärkt auch auf größerer Ebene die Zivilgesellschaft. Die internationalen Partner, unter ihnen auch MISEREOR, konnten seit den 90er Jahren ihre Position im Tschad stärken. Verhandlungen und Gespräche mit Entscheidungsträgern sind somit möglich geworden, nicht nur im eigenen Land, sondern auch in Europa und den USA. Vincent Neussl, der für die Region zuständige MISEREOR-Referent, fasst zusammen: „Dass der Tschad weltweit überhaupt ein Thema ist, und zwar nicht nur wegen seiner Erdölvorkommen, ist sicher auch der Arbeit eines guten und funktionierenden Netzwerkes von zivilgesellschaftlichen Organisationen zu verdanken. Und deren Einsatz wird auch durch finanzielle Mittel getragen, nicht zuletzt durch die Spendengelder aus Deutschland.“ ◀

meine Kinder, warum es uns so viel schlechter geht, seit sie angefangen haben, das Öl aus der Erde zu holen. – Was genau soll ich ihnen dann bloß antworten?“

PER GESETZ GEGEN ARMUT

Mba könnte seinen Kindern antworten, dass die Vereinbarung, die die tschadische Regierung mit der Weltbank 1999 per „Gesetz 001“ geschlossen hat, nicht eingehalten wurde. Denn darin war die Verwendung der Erdöleinnahmen wie folgt geregelt:

Zehn Prozent wären einem Fonds für zukünftige Generationen gutgeschrieben worden. Die verbleibenden 90 Prozent waren für die Sektoren Gesundheit, Bildung, ländliche Entwicklung und Infrastruktur gedacht – also eine Investition in die Entwicklung und Armutsbekämpfung. Auch die Erdölregion selbst hätte von diesen Zuschüssen per Gesetz mit profitiert – so der Plan.

Foto: Reichardt/MISEREOR, Karte: Fischer/Weltatlas